

1613 in vertiefter Schrift zeigt. Ein ursprünglich vorhandenes Kruzifix fehlt heute im Hauptteil. Auf einer Platte knien der Verstorbene, links in Rüstung, rechts seine beiden Frauen. Ersterer ist von drei jugendlichen Söhnen, letztere sind von einer bzw. drei Töchtern begleitet. Den Raum hinter dem Ritter nimmt der Helm ein. Die Figuren sind fast vollplastisch ausgeführt und zeigen Hans Werner auf einer sehr hohen Stufe seines Könnens. Man brachte, soweit das bei diesem Zustand noch möglich ist, die Bearbeitung der Gewandung. Oberhalb des Mannes und oberhalb der Frau zur Rechten bemerken wir einen Engel mit vier Wappenschilden, die Agnatenwappen zeigend, die Hans Werner bei anderen Grabdenkmälern gerne auf seitliche Pilaster setzte. Das abschließende Gebälk ladet in der Mitte aus und bringt in einer Kartusche den Spruch aus Johannes „: Also hat Gott die Welt geliebt . . . Schulz bemerkt noch, daß darüber in kräftiger Reliefplastik die drei Hauptwappen der jeweiligen Figuren angebracht waren. Auch dafür gibt es bei den besser

erhaltenen Werken gute Beispiele. Alles andere an figürlichem Schmuck, das man sonst von Werken Hans Werners gewohnt ist, ist zerstört. Wenn man ein gut erhaltenes Werk in der Nachbarschaft kennenlernen will, begebe man sich in das nahe Pommersfelden. In der dortigen Pfarrkirche — nicht Schloßkirche — ist das Grabmal des Christoph Truchseß von und zu Pommersfelden von 1599 noch tadellos erhalten.

Zu unserem Beispiel von Mühlhausen aber schreibt Traugott Schulz bereits 1909: *Umso mehr ist es zu bedauern, daß gerade dieses Werk in solch üblem Zustand auf uns gekommen ist, und daß es, falls man sich seiner Erhaltung nicht mehr annimmt als bisher, nach und nach einem vollkommenen Verfall entgegengesetzt.* Die Frage ist wohl berechtigt: Wo blieb die Denkmalpflege die sonst jeden . . . erhaltenswert hält? Was kann man heute noch tun, um hier zu retten, was zu retten ist?

Aufnahmen: Verfasser

Studiendirektor Max Schleifer, Von-Ketteler-Str. 37, 8550 Forchheim

Alfred Frank (†)

Der „Tod von Forchheim“, ein mittelalterlicher Vorstellungsinhalt

Was hat es denn eigentlich mit dem „Tod von Forchheim“ auf sich, der schon so manches Kopfzerbrechen bereitete, allerlei Furcht erzeugte und sogar einmal als furchterregende, todverheißende Frauenfigur des fränkischen Fastnachtsbrauchtums und so gewissermaßen als „Tödin“ gedeutet wurde? Diese sehr private Überlegung soll vorliegender Untersuchung vorangestellt und darauf verwiesen werden, daß die Figur des drohenden „Todes“ nur an einen Ort, an die ehemalige Festungsstadt Forchheim, gebunden zu sein scheint.

Die Fragestellung nach Ursprung und Sinn der auffallenden Redewendung ist bereits alt und diese selbst ist erstaun-

licherweise nach wie vor in der näheren und weiteren Umgebung Forchheims, bis hinein ins Nürnbergerische oder Bayreuthische, lebendig, wo man zuweilen die „bösen“ Kinder mit dem „Tod von Forchheim“ zu schrecken sucht. Recht vielartig können die Antworten auf die Frage nach der Herkunft des Begriffes sein, und doch mag man keine Überlegung als völlig befriedigend oder gar endgültig werten.

Ganz vorne stand schon von jeher die Meinung, schlechte klimatische Verhältnisse der Forchheimer Tallage könnten krankheitserregend, ja sogar todbringend gewesen sein. Tatsache ist allerdings, daß sich ursprünglich die im hiesigen Raume

vorhandenen Wasseradern (der Regnitz, Wiesent, Trubach) vielfach weiter teilten und daß sich in ihren Umgebungen nebelerzeugendes Sumpfland breitete, was ja tatsächlich im frühen Mittelalter die landsuchenden Franken gezwungen hatte, zunächst einmal auf der wassergeschützten erhöhten Flußterrasse der nachmaligen Siedlung Burk Fuß zu fassen. Und obwohl hernach der kolonisierfreudige Frankenstamm das Gelände östlich der Regnitz entwässerte, um hier wenigstens einen Brückenkopf, erste Stützpunkte und einen königlichen Wirtschaftshof anlegen zu können, waren die verfügbaren technischen Mittel zu unvollkommen, als daß sofort ein weitgedehntes Kulturland hätte entstehen können. Der unwegsame Zustand mit ungesunden, ja lebensbedrohenden Bedingungen dürfte noch geraume Zeit fortgedauert haben.

Mancher mehr oder weniger prominente Gast Forchheims, auch der und jener Durchreisende, falls er hernach die gewonnenen Eindrücke zu Papier brachte, vergaß nicht, gerade diese auffallenden Beobachtungen kritisch zu werten. So schrieb etwa Johann Baptist Roppelt, weiland Mathematikprofessor, in seiner „Historisch topographischen Beschreibung des Hochstifts Bamberg“ (1801), daß die Stadt Forchheim für sehr ausgeschrien sei und so oft epidemische Krankheiten einreißten, die den vielen Wassergräben, die oft stille stehen und ebenso sich in der Stadt befindlichen Sumpfen zugeschrieben werden müßten. Außerdem sei an einigen Plätzen kein Pflaster, weshalb das Wasser stehen bleibe und der Kot sich sammeln könne. Doch bereits zuvor, 1792, war ein ungenannter Autor im „Journal von und für Franken“ darauf genauer eingegangen.

Der durch alle Gassen der Stadt fließende offene Bach, welcher wegen seiner unbedeutenden Einfassung die Straßen fast nie austrocknen läßt, vermehrt die Unreinlichkeit eher, als daß er solehe vermindert. Ein in der Mitte der Stadt befindlicher Teich („der Seelgraben“), in dem sich alles Ekel erregende concentrirte, verursachte

ofters die hartnäckigsten Epidemien, wodurch viele Menschen hinweggerafft wurden. Der wohltätige Fürst (Franz Ludwig von Erthal 1779-1795) ließ aber den stinkenden Teich austrocknen und auffüllen, den offenen Bach in einen unterirdischen Canal fassen und den Anfang der Pfasterei der Stadt machen . . .

Freilich wollte sich Dr. Konrad Kupfer, der Verfasser der Forchheimer Stadtchronik, mit solcher Herleitung des „Todes von Forchheim“ nicht recht befrieden und meinte vielmehr, daß sich der Ausdruck eher auf das Große Sterben im Dreißigjährigen Krieg bezogen haben dürfte. Hierzu wäre jedoch zu bedenken, daß gerade Forchheim dank seiner unüberwindlichen Befestigung den Krieg, der nicht sterben wollte, weit besser als manche andere Siedlung zu überstehen vermochte und daher den großen Sterb nicht in seine Gassen und Häuser bekam. Dr. Kupfer bezeichnete es ferner noch abwegiger als die Beschuldigung der Stadtgewässer mit ihren Krankheitskeimen, was L. Göring im „Fränkischen Kurier“ vom 17. Mai 1938 anzunehmen glaubte, daß die Redensart vom Tod von Forchheim auf den kunstvollen Kruzifixus von 1510 an der Außenmauer der Martinskirche zurückgehen könnte.

Tatsache ist hingegen, daß die Schrecken des „Forchheimer Todes“ in ganz anderer Weise über die Festungsmauern hinauswirkten. Von den hohen Wällen spien mächtige Geschütze, in eigener Forchheimer Gießhütte gegossen, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde, und die Namen einiger besonders mächtiger Kanonen sind noch bekannt. Ein Inventarauszug vom 7. Juli 1622 über die damals im „Hochstiftszeughaus“ zu Forchheim auf den Einsatz wartenden „Stücke“ hat uns ihre Namen bewahrt. Wir lesen unter anderem von der *Extra ordinari* (= außergewöhnlichen) *Sängerin*, sonst *die Schnellin* genannt, 1518 gegossen, von der *Limpurgerin*, die gleich der *Schnellin* 22 Hitz Eisen werfen konnte, dann von einer *Kartaune*, *Würtzburgerin*

geheißen, von 1569, die sogar 36 *Hitz Eisen* trieb, und schließlich von der berühmten *Tanzerin* mit dem aufgeprägten Wappen des Bischofs Ernst von Mengersdorf, die 55 Zentner wog und 1589 vom Forchheimer Zeugmeister Reichbrun geschaffen worden war. Selbstverständlich standen neben diesen Riesengeschützen noch zahlreiche andere Kanonen, so Mörser, Kartäulen und Feldschlangen, schußbereit, und welcher Soldatenhaufe ihre Feuerkraft zu spüren bekommen hätte, möchte wohl solche Begegnung mit dem „Tod von Forchheim“ nimmermehr vergessen haben. Böte sich nicht mit derartiger Überlegung des Rätsels Lösung an?

Schließlich und endlich könnte auch noch der derbkräftige Beiname der alten Forchheimer, der da Mauersch . . . ßer lautete, mit ins Spiel gebracht werden. Er geht bekanntlich auf das Jahr 1553, auf eine harte Zeit für die hochstiftische

Einwohnerschaft wie für die bischöfliche Festungsstadt zurück, in welcher der brandenburgische Markgraf Albrecht Alcibiades mit allen Mitteln versuchte, Forchheim wie bereits 1552 erneut in die Hand zu bekommen. Auf doppelte Weise wurde aber, wie es die Fama wissen will, den Angreifern begegnet: Durch das schreckliche Feuer der Kartäulen und durch die blanken Kehrseiten der Verteidiger, die sich auf den Brustwehren gereiht hatten. Da wandten sich die Soldaten doch lieber zur Flucht, als solchem „Tod“ länger ins erschreckende Antlitz zu blicken. Sie kamen auch niemals mehr, und selbst in späteren Tagen noch hatten zur Belagerung anrückende Feinde heillosen Respekt vor der Abwehrkraft der Festung, das heißt vor dem dräuenden „Tod von Forchheim“.

Alfred Frank (†), Paradeplatz 23, 8550 Forchheim

Wilhelm Barthel

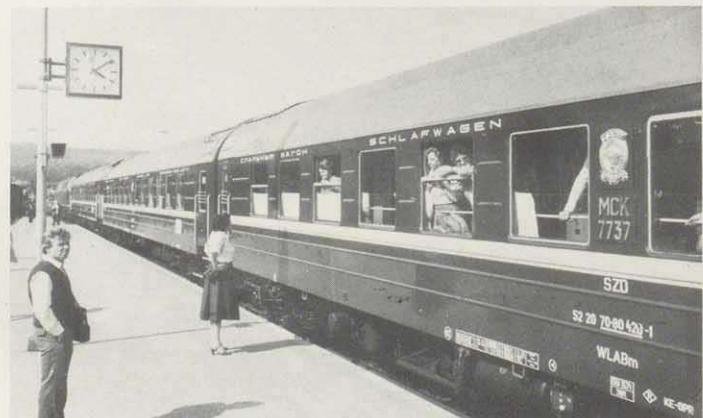
Original-Sonderzug der Transsibirischen Eisenbahn fuhr erstmals in der Eisenbahngeschichte durch Franken

Am 14. Mai 1982 verließ eine Originalgarnitur des Transsibirien-Expresses den



Noch ungewohnt auf deutschen Strecken ist das Emblem der russischen Staatsbahnen

Stuttgarter Hauptbahnhof zu einer Sonderfahrt nach Chabarowsk in Ostsibirien. Auf seiner Fahrt durch Franken hatte der Zug Aufenthalte in Ansbach, Nürnberg, Bayreuth, Neuenmarkt-Wirsberg und



Der Transsibirien-Expres in Bayreuth